Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 48

Artikel: 3000 Stunden auf dem Meeresgrund
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833520

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

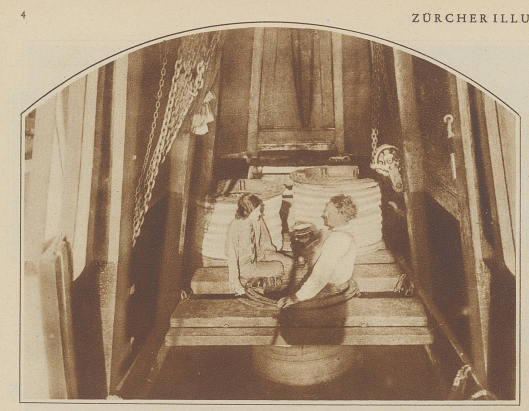
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

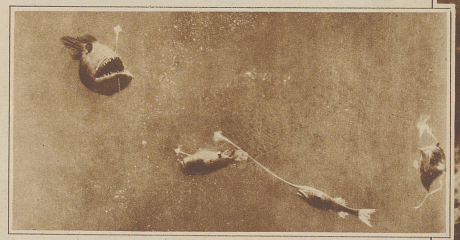
Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3000 STUNDEN AUF DEM MEERESGRUND



Blick in die Einstiegskammer im Innern des Expeditionsschiffes Williamson steht mit Frau und Kind im Begriffe, durch das Metallrohr in das Unterseeatelier hinabzusteigen



Seeteufelchen, die ihre Beute durch gestielte Leuchtorgane über ihrem Riesenmaule anlocken

Riesige Korallenbauten bieten in ihren Höhlen und Schlupfwinkeln selbst größeren Fischen und andern Tieren willkommenen Standort

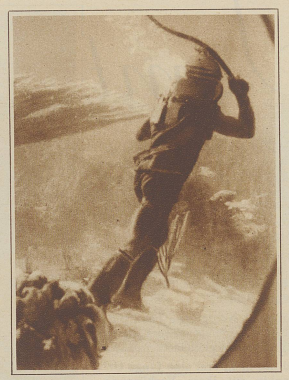
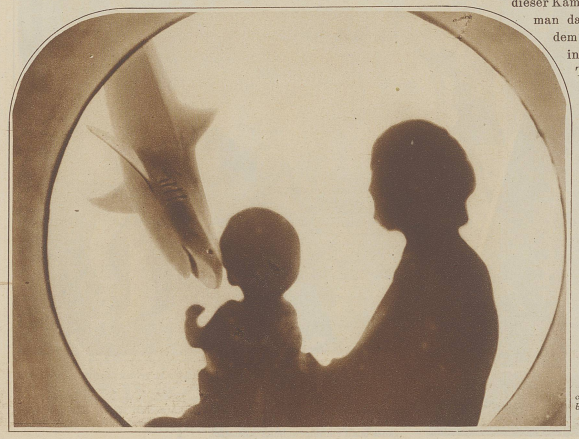


Bild rechts: Spaziergang eines Tauchers durch den Korallenwald, durch ein Fenster des Unterseeateliers gesehen

Der Mensch versuche die Götter nicht und begehre nimmer und nimmer zu schauen ...» heißt es in Schillers «Taucher»; doch diese Zeiten sind längst vorüber. Auch in die Gefilde des tückischsten aller Götter, des Neptuns, dringt der waghalsige Mensch immer tiefer und tiefer ein.

Ein Forscher des amerikanischen Carnegie-Institutes, J. E. Williamson, ist von einer Forschungsfahrt in die Gegend der Bahamainseln zurückgekehrt. Ueber 3000 Stunden verbrachte er, teilweise mit Frau und Kind, im Unterseeatelier auf dem Meeresgrund. Die Konstruktion dieses Ateliers ist die Erfindung von Williamsons Vater, der sie während des Krieges bei der Rettung versunkener Schiffe erprobte. Es handelt sich um eine Hohlkugel mit großen Schaufenstern, die einen sichern Aufenthalt und genügend Raum für photographische Aufnahmen und andere Untersuchungsmittel bietet. Sie wird an einem großen, biegsamen Rohre in beträchtliche Tiefen versenkt. Das Rohr ist weit genug, um eine Leiter, die Luftschläuche und die Telephonleitung aufzunehmen, so daß das Unterwasseratelier ständig mit dem Mutterschiffe in Verbindung bleibt. Von dieser Kammer aus kann man das Leben auf dem Meeresboden in größeren Tiefen beobachten, ohne sich den Unannehmlichkeiten des hohen Luftdrucks und den mannigfachen Gefahren des Meeres auszusetzen. Hier handelt es sich bereits um Tiefen, in welchen die Korallen das Aussehen eines versteinerten Waldes annehmen, dessen Stämme und Verzweigungen, von spärlichen Sonnenstrahlen durchsetzt, einen märchenhaften Anblick bieten. In dem Halbdunkel sieht man majestätisch vorbeischwimmende Fische von mehreren Metern Länge, den wunderlichen Trompetenfisch, den dickleibigen, großmäuligen Judenfisch, auch huschen dunkle Gestalten von bösem Aussehen vorbei, vermutlich Haifische, oder ein ungeheurer grüner oder blauer Papageienfisch glotzt andächtig den Beschauer durch das Schaufenster an.



Der Hai, des Meeres Hyäne, beehrt das Unterwasseratelier mit seinem Besuche

Doch auch in die größten Tiefen des Meeres dringt der wißbegierige Mensch. Die Lebewesen, die das Meer bevölkern, passen sich selbst den unvorstellbaren Bedingungen einer Tiefe von mehreren Kilometern an. Eisige Kälte, tiefschwarze Nacht herrschen in diesen Tiefen, doch auch hier gibt es Sauerstoff zum Atmen und organische Ueberreste, und diese primitivsten Bedingungen genügen, um Leben in oft phantastischen Formen hervorzubringen.

Ab und zu kommen diese Ungeheuer der Tiefsee an die Meeresoberfläche oder werden an kilometerlangen Angelschnüren in verstümmeltem Zustande hervorgezerrt; doch dies genügt nicht, um den Wissensdrang der Naturforscher zu befriedigen. Sie erblicken ihren Ehrgeiz darin, diese Untiere in ihrem Naturzustande, in ihrer heimischen Umgebung zu beobachten. Man schickt in die geheimnisvollen Abgründe ein künstliches Auge, die photographische Kamera, und diese vermittelt Einblicke in ein Leben, von dem sich auch die kühnste Phantasie keine Vorstellung machen kann. Tief auf dem Meeresgrunde liegen die Ueberreste eines gigantischen Walfisches, gleich gespenstischen Klippen ragen seine Wirbel in die Höhe, und der Schädel wölbt sich wie die geisterhafte Behausung in einem Fiebertraum. Dazwischen schleichen lautlos unwahrscheinliche Rattenfische mit großen leuchtenden Augen und Mäulern, phosphoreszierende, schlangenförmige Geschöpfe winden sich durch die Höhlungen, und blinde Wichte lauern in ihren Unterschlüpfen.

Alles dieses sieht die photographische Kamera, die sich durch die gespensterhafte Szenerie nicht beirren läßt. Die Tiefseegespenster spenden selbst das Licht, welches ihr Bild auf der Platte festhält. Um ihre Beute oder ihre Stammesgenossen zu finden, sind sie mit Leuchtkörpern versehen, die ein magisches Licht ausstrahlen. Manche von ihnen sind mit einem helleuchtenden Köder versehen, und wehe dem Geschöpf, das sich von diesem Köder locken läßt. Der heimtückische Tiefseeräuber schnappt zu — er besteht im Grunde genommen nur aus einem riesigen, von spitzen Zähnen umrandeten Maule — und in seinem Schlunde verschwindet die Beute, die größer sein kann als der Räuber selbst. In dieser Beziehung muß man Schiller recht geben: «Da drunten ist es fürchterlich.»

Seltsame schlangenartige Fische zwischen dem Knochengerüst eines verendeten größeren Tieres